

1 Wohnen und sozial-räumliche Ungleichheiten

Aus einer soziologischen Perspektive wird das Wohnen als sozialräumliche und als gesellschaftliche Tätigkeit betrachtet. Aber auch Fragen der Herstellung, Verteilung und des Konsums von Wohnraum im Zusammenhang mit sozialen und regionalen Ungleichheiten sind Themen der sozialwissenschaftlichen Forschung zum Wohnen (Eckard und Meier 2021). Dabei geht es immer auch um den Wandel des Wohnens und die Ausdifferenzierung, also um die Frage, wer eigentlich wo und wie wohnt.

Kapitelüberblick

In diesem Kapitel soll gezeigt werden, wie eine sozialwissenschaftlich geprägte Diskussion sich mit den Fragen des Wohnens auseinandersetzt. Dazu wird im ersten Abschnitt das uns allen alltäglich bekannte Konzept des modernen Wohnens erläutert (► Kap. 1.1). Es wird gezeigt, dass das Wohnen, das wir kennen, historisch geprägt und gleichzeitig im Wandel begriffen ist. Uns interessiert vor allem das Wohnen als sozialräumliche Praxis, die eben auch in der Nachbarschaft (als sozialräumliches Konzept des Zusammenlebens), dem Wohnquartier (als geografisch und planerisch gestalteter Ort) und dem Gemeinwesen (als sozialer Zusammenhang, der einen territorialen Bezug hat), Interessen und Zusammenhänge des Alltags und/oder eine Zugehörigkeit über geteilte soziale Merkmale vermittelt (► Kap. 1.2). Um die Verknüpfung des Grundbedürfnisses nach Wohnen und den sozialen Beziehungen im Wohnen wird es unter dem Stichwort »gemeinschaftlich Wohnen« gehen. Nach diesen Klärungen des Wohnens als soziale Tätigkeit, wird in Kapitel 1.3 die Ebene der Betrachtung gewechselt und sozialräum-

liche Ungleichheiten, Ausgrenzungsprozesse und Marginalisierungen im Raum werden als sogenannte residentielle Segregation mit ihren Ursachen und Folgen erläutert (► Kap. 1.3). Da sich nicht nur verschiedene Fachdisziplinen mit Fragen des Wohnens befassen, sondern auch verschiedene Politikfelder, werden in Kapitel 1.4 die Zusammenhänge von Stadtentwicklungspolitik, Wohnungspolitik, quartiersbezogenen Raumpolitiken und ein Ansatz zur Politisierung der Wohnungsfrage von unten erläutert (► Kap. 1.4).

1.1 Was ist modernes Wohnen?

Jede geschichtliche Epoche hatte ihre eigene besondere Wohnweise (Häußermann und Siebel 2020, S. 268). Aber wie lässt sich die aktuelle Wohnweise beschreiben? Und ist das überhaupt möglich, wenn es doch so unterschiedliche Wünsche und Bedürfnisse an das Wohnen gibt – in einer Wohnung, groß oder klein, einem (eigenen) Haus, in der Großstadt, am Stadtrand, auf dem Land in einer Kleinstadt oder einem Dorf, mit einer Familie, allein oder mit einer »Wahlverwandtschaft« wie in der klassischen WG? Diese Aufreihung ließe sich beliebig weiterführen und dennoch unterscheidet sich das moderne Wohnen markant von der Wohnform, die die Vormoderne in Europa prägte. So verstand man im Mittelalter, also über viele Jahrhunderte hinweg, unter einem Haushalt, eine Gemeinschaft, in der zusammen gewirtschaftet, gearbeitet, geschlafen und gekocht, Schutz nach außen organisiert, die nächste Generation geboren und aufgezogen sowie die ältere versorgt wurde. Diese Wohnform wird mit dem Begriff des »ganzen Hauses« (*oikos*) als Idealtypus seiner Zeit beschrieben (Richter 2000). Das Wohnen war also ein soziales Konzept, das Alltagsleben zu organisieren und bildete den Kern von Identitätsbildung mit dem *oikos* als sozialem Beziehungsraum (May 2008, S. 24).

Auch das *moderne Wohnen* kann idealtypisch beschrieben werden. Damit ist »das für eine bestimmte Epoche Typische, das diese Epoche

Kennzeichnende eines sozialen Phänomens« – wie hier das Wohnen – gemeint (Häußermann und Siebel 2020, S. 268). Mit der Urbanisierung, also dem Entstehen und Wachsen von Großstädten und der Industrialisierung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, hat sich dieser Idealtypus des modernen Wohnens herausgebildet, in dem wir im Grunde bis heute leben (Hannemann 2014, S. 37).

Mit der Urbanisierung und der Industrialisierung wurde es notwendig und technisch auch möglich, Wohnungsbau in Massen zu betreiben. Letztlich gilt seitdem das Leitbild eines Wohnungsbaus »mit hierarchisch-funktionell angeordneten Räumen – Wohnzimmer, Schlafzimmer, Kinderzimmer, Küche, Bad, Flur« (ebd., S. 38). Da wir in den meisten (Groß-) Städten größtenteils noch immer in Wohnhäusern und -vierteln leben, die um die vorletzte Jahrhundertwende oder in den 1950er bis 1980er Jahren gebaut wurden, ist uns diese materielle Vorgabe der Wohnweise vertraut.

Aber es geht beim modernen Wohnen nicht nur um die Wohnung und die Baustruktur, sondern auch um die gesamte räumliche Organisation von Städten und Regionen. Der Idealtypus modernen Wohnens umfasst fünf wesentliche Strukturmerkmale, die hier kurz vorgestellt und dann aus den jüngeren gesellschaftlichen Entwicklungen heraus kritisch betrachtet werden.

Die fünf Strukturmerkmale modernen Wohnens

- Die Trennung von Arbeiten und Wohnen: Der Ort des Wohnens ist – im Gegensatz zum Konzept des ganzen Hauses (oikos) – als Ort der »Nichtarbeit« konzipiert, zum Arbeitsplatz fährt man in die entsprechenden Viertel.
- Die Begrenzung von Personen, die in einer Wohnung oder einem Haus zusammenleben: Das moderne Wohnen ist angelegt für die Lebensform der Zweigenerationenfamilie.
- Das Auseinandertreten von Öffentlichkeit und Privatheit: Wohnen ist vor allem der Ort der Intimität, des Rückzugs und der geschützten Privatsphäre.
- Die Entstehung des Wohnungsmarkts: Wohnungen sind eine Ware, die von Bauträger*innen, Investor*innen, Hauseigentümer*innen

gehandelt wird und dem Wohnen einen Marktwert zuweist, der nicht von allen sozialen Gruppen in gleicher Weise bezahlt werden kann (► Kap. 1.3 zur sozialräumlichen Segregation).

- Der Einfluss technischer Entwicklungen: Wohnen ist auch ein Ort der Technisierung des Alltags. Elektrizität, Heiz- und Kühlsysteme haben die Verteilung von Funktionen im Wohnraum nachhaltig geprägt.

Zwar ist dieser Idealtypus des modernen Wohnens keineswegs überholt, dennoch weist die neuere Wohnsoziologie darauf hin, dass diese Analyse, die zu Beginn der 2000er Jahre veröffentlicht wurde, zu aktualisieren sei (Eckardt und Meier 2021, S. 18).

Schon haben schon weit früher, etwa ab den 1970er und 1980er Jahren, die Vertreterinnen der feministischen Stadtforschung darauf aufmerksam gemacht, dass die räumliche Trennung der Funktionen Wohnen und Arbeiten zwar den Städtebau prägt, diese Trennung jedoch für etwa die Hälfte der Bewohnerschaft nie galt: Für Frauen – nach wie vor eher als für Männer – ist die Wohnung auch der Ort von Arbeit, allerdings der unbezahlten Haus- oder Reproduktionsarbeit. Eine Aktualisierung der Sicht auf die Trennung von Arbeit und Wohnen als Strukturmerkmal des modernen Wohnens bedeutet somit, die geschlechtsspezifischen Fragen in der Auseinandersetzung mit dem Wohnen zu stellen und zu beantworten.

Die räumliche Trennung von Wohn- und Arbeitsstätten bedeutet auch, dass ein hohes Maß an Mobilität notwendig ist, um die Arbeit in der Wohnung und die Erwerbsarbeit zu vereinbaren. Schon vor der Covid-19-Pandemie und in den Jahren 2020 bis 2022 war festzustellen, dass sich Erwerbsarbeit verändert hat. Dies wird mit dem Begriff der Entgrenzung von Arbeit beschrieben (Hannemann 2016, S. 32), die zu veränderten Ansprüchen an das Wohnen führt: Flexible Arbeitsmodelle wie das mobile Arbeiten oder das Homeoffice sind keine Erfindungen der Pandemie, wurden unter ihren Bedingungen (verbunden mit einem gewissen Digitalisierungsschub) jedoch auf weitere Bereiche von Erwerbsarbeitsplätzen erweitert. Eine weitere für das Wohnen wichtige Veränderung von Arbeitsstrukturen wird als Deregulierung bezeichnet. Gemeint sind die seit den 1980er Jahren stattfindenden Umstrukturierungen der Wirtschaft und

die damit einhergehende stetige Zunahme von prekären Arbeitsverhältnissen (befristet, geringbezahlt, mit Anforderungen an flexible Arbeitszeiten und -orte) und die Abnahme von weniger qualifizierten Arbeitsplätzen für Menschen mit niedrigen Bildungsabschlüssen, die als technisch ersetzbar galten. Für das Wohnen bedeutet dies, dass Menschen räumlich immer flexibler sein müssen und die räumliche Trennung von Arbeiten und Wohnen zumindest für einige Berufsgruppen nicht mehr zutrifft – mit der Pandemie hat sich besonders deutlich gezeigt, dass gerade die Berufsgruppen, die starken Belastungen ausgesetzt sind (z. B. Pflegepersonal) oder die eher geringe Einkommen haben (z. B. Kassierer*innen) zwar als »systemrelevant« galten, jedoch nicht zu jenen gehörten, die flexibel von zuhause aus arbeiten konnten. Die Flexibilität betrifft auch die Bereitschaft, für einen angemessenen Job den Wohnort zu wechseln oder weiter zu pendeln (ebd., S. 32).

Auch Ansprüche an ein selbstbestimmtes Leben im Alter sind eine gesamtgesellschaftliche Herausforderung an das Wohnen, ebenso wie höchst unterschiedliche Raumanprüche z. B. von Einpersonenhaushalten gegenüber klassischen Kleinfamilien, Wohngemeinschaften in einer Lebensphase oder als Wohnform unterschiedlicher Generationen, um nur einige relevante Aspekte aufzurufen. Die sich im Lebensverlauf ändernden Wohnansprüche sind in den charakterisierenden Merkmalen des modernen Wohnens zukünftig deutlich stärker zu berücksichtigen.

Die Wohnsoziolog*innen Frank Eckardt und Sabine Meier (2021, S. 19) haben noch grundsätzlicher darauf hingewiesen, dass die Merkmale modernen Wohnens nicht mehr ausreichen, um die sich vergrößernde soziale und sozialräumliche Ungleichheit, den sozialen Ausschluss – auch aus dem Wohnungsmarkt – die strukturelle Wohnungsnot bis hin zur Wohnungslosigkeit abzubilden. Diese Phänomene sind jedoch ebenso als typischer Ausdruck des Wohnens in dieser Epoche einzubeziehen. Damit ist auch eine Verbindung geschaffen zur Sozialen Arbeit, deren Adressat*innengruppen erst mit einer entsprechenden Erweiterung der Beschreibung und Analyse des modernen Wohnens in ihren Lebens- und Alltagssituationen in den Blick kommen.

Die Wohnsoziologie versteht sich heute dem Grundanliegen sozialer Gerechtigkeit verpflichtet und sieht ihre Aufgabe auch darin, Fragen des

Wohnens gerade unter diesem Gesichtspunkt forschend nachzugehen und sich in den öffentlichen Diskurs zum Wohnen einzubringen (ebd.).

1.2 Wohnen als sozialräumliche Praxis

Im Wohnen drückt sich »vor allem die Situation eigenen Lebens aus« (Hasse 2009, S. 21). Dazu gehört ebenso die Möglichkeit des Rückzugs in das Private und Intime wie die Verbindung zum öffentlichen Raum und in das Gemeinwesen hinein, in dem man seine sozialen Beziehungen aufbaut und pflegt. Für das Wohnen sind deshalb die sozialen Bezüge jenseits der Wohnungstür besonders wichtig, denn sie sind entscheidend für gesellschaftliche Teilhabe. Deshalb interessieren hier zwei Aspekte: Zunächst wird über die Konzepte von Nachbarschaft, Quartier und Gemeinwesen das Wohnen in lokaler Gemeinschaft entfaltet. Anschließend wird die Perspektive geweitet und das Grundbedürfnis Wohnen auf der Ebene der Subjekte verbunden mit dem Bedürfnis danach, gemeinschaftlich zu wohnen.

1.2.1 Wohnen in Gemeinschaft: Nachbarschaft, Quartier und Gemeinwesen

Hasse hat angelehnt an die eher philosophischen Konzepte zum Wohnen und ausgehend vom Menschen als handelndes Subjekt Maßstabsdimensionen oder Ringe des Wohnens beschrieben: in der Wohnung, dem Haus, der Umgebung bis hin zum Land und der Erde (Hasse 2009, S. 21–24). Es wird später noch deutlich werden, dass diese Aufzählung nicht differenziert genug ist, um auch die strukturellen Ebenen des Wohnens – sozial-räumliche Ungleichheiten, soziale Ungerechtigkeiten oder Wohnpolitiken – angemessen abzubilden.

Für das Wohnen als soziale Frage, auf die auch die Soziale Arbeit Antworten anzubieten hat, sind zunächst besonders die »Ringe« der Wohnung

sowie der Umgebung relevant: In der Wohnung werden die Dinge arrangiert, die symbolisch für das eigene Leben stehen (ebd.). Man kann an der Einrichtung einer Wohnung gut erkennen, was den Bewohner*innen im Alltag wichtig ist, aber auch, welche Möglichkeiten sie haben, ihre Bedürfnisse und Wünsche bezogen auf die Gestaltung des eigenen Lebens und des Wohnens zu befriedigen. Diese Dimension des Wohnens markiert die Privatheit, einen Ort des Rückzugs, der Selbstbestimmung, Vertrautheit und der Persönlichkeit (Rössler 2001; Alisch und Ritter 2021, S. 72). Die Wohnung bedeutet also auch »den Alltag von Familien, die individuellen Entfaltungsmöglichkeiten, die Sozialisationschancen von Kindern, Gesundheit und Wohlbefinden« (Hannemann 2014, S. 37). Insofern bestätigt sich, dass eine Wohnung mehr als nur eine Unterkunft ist, sondern »sie ist auch Ort und Medium der Selbstdarstellung und der Repräsentation. Im Wohnen manifestiert sich der soziale Status« (ebd.).

Der zweite Ring des Wohnens in Hasses Ansatz ist die (Wohn-)Umgebung. Damit ist der Raum gemeint, in dem sich ein Großteil des Alltags jenseits der Wohnung abspielt und der geprägt wird von der Vertrautheit alltäglicher Abläufe, den Wegen dorthin, zum Einkaufen, zum Erholen oder zum Pflegen beiläufiger sozialer Kontakte. Hier werden also öffentliche Räume Teil des Wohnens. Sie sind wichtig, damit Orte sich zu »lebensbedeutsamen Gegenden verwandeln« (Hasse 2009, S. 22), in denen man »zuhause« ist (Alisch und Ritter 2021, S. 72).

Dieser Zusammenhang wird auch mit dem Konzept der Nachbarschaft behandelt. Hier wird sowohl auf die sozialen Beziehungen der Personen, die in der Nachbarschaft zusammenleben, verwiesen als auch auf den geografischen Ort des Wohnens. Nachbarschaft ist die soziale Gruppe, die primär wegen des gemeinsamen Wohnorts interagiert (Hamm 1973, S. 18).

Die Bedingungen, welche die Beziehungen in der räumlichen Nähe der Nachbarschaft beeinflussen, sind *erstens* die Zusammensetzung der Bevölkerung nach ihren sozio-ökonomischen (Einkommen, Bildung, Beruf) und demografischen (Herkunft, Alters- und Geschlechtsverteilung) Merkmalen und die Kompetenz und Bereitschaft, sich auf Nachbar*innen, die nach solchen Merkmalen anders sind, einzulassen. *Zweitens* die Struktur des Wohnungsbestandes: Das Leben im Hochhaus eröffnet andere Möglichkeiten, nachbarschaftliche Kontakte aufzunehmen und im öffentlichen Raum präsent zu sein als ein innerstädtisches Altbauquartier

mit ruhigen Straßen und kleinteiligen Ladenstrukturen oder eine dörfliche Siedlung, um nur einige Beispiele zu nennen. *Drittens* kann es von Bedeutung sein, ob und wie bereits durch Projekte der Stadtteilentwicklung oder der Sozialen Arbeit daran gearbeitet wird, nachbarschaftliche Kontakte zu intensivieren, den sozialen Zusammenhalt und soziale Teilhabe auf dieser Ebene zu stärken (Schnur 2021, S. 236).

Auch wenn sich die Wohnformen seit den 1970er Jahren relativ wenig verändert haben, zumal das Wohnen vorwiegend in Häusern stattfindet, die in Zeiten erbaut wurden, als man idealtypisch in der Kleinfamilie gelebt hat, haben sich die Wohnbedingungen und damit auch die Bedeutung der Nachbarschaft verändert (u. a. ebd., S. 238).

- *Der soziodemografische und der soziale Wandel:* Gemeint sind zum einen die Alterung der Gesellschaft und die Zunahme von Einpersonenhaushalten. Zum anderen sind die Lebensentwürfe in der Gesellschaft vielfältiger geworden. Beides bedeutet einen Zuwachs in der Bedeutung der Nachbarschaft für soziale Kontakte oder auch die gegenseitige Unterstützung im Alltag.
- *Der technologische Wandel:* Hier geht es um die Digitalisierung des Wohnens als »smart«, d. h. als Möglichkeit eines technikgestützten Alltags, in dem die Versorgung mit Nahrung, Unterhaltung, Energie ebenso smart ist wie die Sorge um Gesundheit (insb. in der Diskussion um das Wohnen im Alter ist dies relevant).
- *Die Neuaushandlung von Individualität und Gemeinschaft:* Es sind Wohnformen entstanden, die als gemeinschaftliches Wohnen bezeichnet werden und seit den 1990er Jahren ein wachsendes Phänomen darstellen. Dies sind verschiedene Formen von Hausgemeinschaften, Wohnprojekten, Baugemeinschaften, Themenwohnen u. Ä. (Beck 2012, S. 33), die auf Nachbarschaftlichkeit setzen. Sie sind sowohl Ausdruck von Individualität jenseits einer »Normalbiografie« in einem Haushalt als Kleinfamilie als auch Ausdruck eines Interesses an gemeinschaftlichen Aktivitäten im Zusammenwohnen.
- *Die Veränderung der (Erwerbs-)Arbeitswelt:* Verbunden mit dem Entstehen der Wissensgesellschaft, in der zunehmend die Organisation und Sammlung individuellen und kollektiven Wissens zur Grundlage des Wirtschaftens, aber auch des sozialen Zusammenlebens wird, kommt es

zu einer zeitlichen und räumlichen Entgrenzung, wie es oben bezogen auf den Idealtypus des modernen Wohnens schon erwähnt wurde (u. a. Homeoffice, Co-Working-Spaces, also flexibel eingerichtete Räume, die schnell und vorübergehend genutzt werden). Dadurch hat sich das Verhältnis von Arbeitsräumen und Räumen des Wohnens für einige Bevölkerungsgruppen verschoben und ihre Anwesenheit in der Nachbarschaft verändert (Schnur 2021; Hannemann 2016).

- *Geografische Mobilität*: Auch hier spielen technologische Entwicklungen eine Rolle, die es möglich werden lassen, »multilokal« oder »polytopisch« zu wohnen (Stock 2009). Wohnen wird nicht mehr grundsätzlich als dauerhaft und fix, sondern auch als vorübergehend organisiert. Mit polytopisch ist gemeint, dass Individuen sich nicht mehr unbedingt geografisch an einen Ort gebunden sehen (sesshaft werden, in einer *Immobilie*), sondern dazu fähig sind, fremde Orte in vertraute zu verwandeln, sich ebenso als Bewohner*in einer bestimmten Stadt zu verstehen, als auch als Europäer*in oder als Weltbürger*in, sich mehrere Orte, die einem Unterschiedliches bedeuten, anzueignen und sich auch wieder von ihnen zu lösen (Stock 2009, S. 114).

Schnur sieht das Konzept der Nachbarschaft eng verbunden mit dem Begriff des (Wohn-)Quartiers, das er als »Mittelpunkt-Ort alltäglicher Lebenswelten und individueller sozialer Sphären« (Schnur 2014, S. 43) beschrieben hat, der im sozialen Handeln hergestellt wird und sich in einem überschaubaren Wohnumfeld zeigt.

Für die Soziale Arbeit ist das *Gemeinwesen* ein weiterer hochrelevanter Begriff, der die Verbindung von Raum und sozialer Teilhabe ausdrückt. Im allgemeinen Sprachgebrauch werden als Gemeinwesen »alle Organisationsformen des menschlichen Zusammenlebens bezeichnet, die über den Familienverband hinausgehen« (Gebert 2023, S. 10). In der Sozialen Arbeit wird meist auf den Begriff Gemeinwesen verwiesen, wie der Sozialpädagoge Wolf Reiner Wendt ihn formuliert hat, und der »erstens Menschen meint, zweitens das Gebiet wohin sie gehören, und drittens das Geschehen des Zusammenlebens am Ort – das lebendige Gemeinwesen im kleinen und im großen« (1989, S. 1). Wie in den Begriffen Kommune und Gemeinde kommt im Gemeinwesen das Territoriale mit interaktiver Ge-

meinschaftlichkeit derer, die beteiligt sind am Geschehen und Gestalten des Gemeinwesens, zusammen (Richter 2000; May 2008, S. 23).

Gemeinwesen (Definition)

Sabine Stövesand und Christof Stoik definieren das Gemeinwesen als »einen sozialen Zusammenhang von Menschen, der über einen territorialen Bezug (Stadtteil, Nachbarschaft), Interessen und funktionale Zusammenhänge (Organisationen, Wohnen, Arbeit, Freizeit) oder kategoriale Zugehörigkeit (Geschlecht, Ethnie, Alter) vermittelt ist bzw. darüber definiert wird« (Stövesand und Stoik 2013, S. 16).

Das Gemeinwesen meint darüber hinaus auch die öffentlichen Räume des politischen Handelns in Entscheidungsprozessen und deren Ergebnisse. Sowohl das Gemeinwesen in diesem Sinne als auch das Quartier sind Ausgangspunkte für unterschiedliche fachliche und politische Handlungsansätze, um Fragen des Wohnens als soziale Praxis zu bearbeiten, wie noch gezeigt werden wird (► Kap. 1.4.3 und ► Kap. 2.4).

1.2.2 Gemeinschaftlich Wohnen

In diesem Abschnitt lenken wir den Blick auf die Verknüpfung des Grundbedürfnisses nach Wohnen mit den sozialen Beziehungen im Wohnen in Räumen der Nachbarschaft, des Quartiers, des öffentlichen Raums und somit des Gemeinwesens. Auch wenn das Wohnen, wie gezeigt, eben nicht allein die Privatheit der eigenen Wohnung meint, deutet die Idee *gemeinschaftlichen Wohnens* an, dass es eine Einbindung des Privaten »in bewusst gelebte und selbstgewählte und -gestaltete Nachbarschaft« geben kann. Diese »will/soll/kann über ›normale Nachbarschaften‹ hinausgehen, sich also nicht nur über den gemeinsamen (territorialen) Wohnort konstituieren und die Beziehungsgestaltung nicht dem Zufall überlassen« (Beck 2012, S. 32).

Das *gemeinschaftliche Wohnen* ist insbesondere in Diskussionen über die Zukunft des Wohnens ein aktuelles Thema. Die Sozialpädagogin Sylvia